

der Flötist, dirigierte für sich mit und stieg in den Pausen interessiert in die Abhörkabine.

Weniger interessiert zeigte sich NWDR Hamburgs Musikabteilung. Dort hatte man abgewinkt, als Tibor Varga vor geraumer Zeit wegen des Schönberg-Konzerts anfragte. Die einst als avantgardistisch bekannte Musikabteilung an der Rothenbaumchaussee hat nach der großen Niveau-Nivellierung im Hamburger Funkhaus Angst vor dem eigenen Mut bekommen.

Chefdirigent Hans Schmidt-Isserstedt gastspielt permanent im Ausland. Abteilungsleiter Spitz verbirgt seine einseitige unglückliche Liebe zur leichten Muse schamhaft hinter dem Pseudonym Harry Herrmann, der mit sehr sweet-deutsch arrangierter Tanzmusik alles Einschlägige an Bunten Abenden und „Hallo, Fräulein“-Filmen betingelt.

Die Großtat der Schönberg-Aufführung überließ man leichten Herzens der immer mächtiger werdenden Konkurrenz Köln. Dort erinnerte man sich bei dieser Gelegenheit eines Ausspruches des Einsamen von Los Angeles: „Einer hat es sein müssen, keiner hat es sein wollen — so habe ich mich dazu hergegeben.“

LITERATUR

BENN

Er wütet in sich herum

Für fortgeschrittene und radionahere Literaturbeobachter ist der 6. April 1950 ein sensationeller Donnerstag. Das NWDR-Nachprogramm ist für ein Wortduell reserviert. Kontrahenten? Peter de Mendelssohn, Gottfried Benn.

Vor einigen Tagen diskutierten beide Herren am Mikrophon auf Band: Peter de (früher von) Mendelssohn, der emigrationsstolze Schriftsteller, der die Feder schon intensiv gegen Ernst Jünger eintauchte, und Dr. Gottfried Benn, Dichter und Arzt zu Berlin, betonter und befehdeter Nichtemigrant. Diskussionsgegenstand: Benns eben erscheinende Selbstbiographie „Doppelleben“^{*)}.

„Ich hab' was gelesen“, sagte Benn vor der Aufnahme und zeigte einen Band aus der Leihbibliothek: Mendelssohns Roman „Das zweite Leben“.

„Ich hab' auch was gelesen“. Mendelssohn wies Benns „Kunst und Macht“ vor, Essays aus dem braunen Jahr 1934.

„Das könnte ich gesagt haben“, fand Benn und zitierte Mendelssohn zum Emigrationsthema: „Die Stimme von draußen ist die Stimme des Toten“. Mendelssohn zitierte nicht aus „Kunst und Macht“.

Andere Emigranten haben das oft und erbittert getan. Daß Benn die NS-Macht habe sogar für Kunstinhaber, für „artistisch produktive Typen“ hielt, veranlaßte 1940 den Wien-Berliner Franz Blei, Schriftsteller und Sammler erotischer literarischer Spezialitäten, in Amsterdam zu prophezeien: „Auch wenn er einmal in die Situation käme, das als Irrtum zu widerrufen, würde er keine Ohren finden“.

Blei irrte. „Kunst und Drittes Reich“, Benns Revision seiner 1933er Meinung, 1941 geschrieben, 1949 gedruckt, fand die Ohren auch seiner Kritiker, von vielen jedenfalls. Sie war ein Kübel Hohn auf den Propagandaminister, den „Tankwart für Lebensinhalt“, und auf seine Kulturkammern, „ästhetisches Sing-Sing“.

^{*)} Gottfried Benn: „Doppelleben“ — Zwei Selbstdarstellungen. I. Teil Lebensweg eines Intellektuellen (1934). II. Teil: Doppelleben (1950) — Limes-Verlag Wiesbaden. 213 S. 3,90 DM.



Die Zarah verhoof ick

doch mit zugebundenen Oogen“ sagte ein Verleihagent im Falle „Gabriela“. Die sonst vorsichtigen Verleihagenten verlangten für den neuen Zarah-Leander-Film nicht einmal Film-Prospekte. Die westdeutschen Kinobesitzer rissen sich förmlich um „Gabriela“. Mehrere Male wurde der Film gleich zweimal in eine Stadt verkauft. In sämtlichen 42 bundesdeutschen Großstädten geht „Gabriela“ nach der Voraufführung am 6. April in Zürich und Frankfurt, zu Ostern über fünfzig Leinwände. In Walter Koppels Hamburger Real-Studio, in denen dieser teuerste DM-Film von Geza von Cziffra gedreht wurde (s. Bild; Regisseur-Autor und Star bei einer Drehpause) ist man mit den Gabriela-Aussichten zufrieden. Der teure äußere Rahmen um den teuren Star hat sich schon gelohnt. Nach den gelungenen deutschen Verleihgeschäften gibt die ausländische Kundschaft einander die Türklinke in die Hand. Verträge mit acht europäischen Ländern sind bereits unter Dach gebracht worden. Mit Spanien wird noch verhandelt, und Südamerika zeigt sich hochinteressiert. Man rechnet mit dem notorischen Erfolg einer Zarah-Leander-Geschichte mit obligater Zarah-Leander-Stimme. Beides steht im Drehbuch. Gehobene Gesellschaftskreise und Variété-Garderobe, großes Orchester und Jazzkapelle, Chanson und Wiegenlied. „Es gibt keine Frau, die nicht lügt“ und „Wenn der Herrgott will“. Alte Leander-Tradition.

Allerdings, 1933 hatte Benn in den Kolonnen des Braunauers Vollstrecker geistiger Umwälzungen, „anthropologisch Tieferes“ gesehen. Benn-Kenner, unter denen kaum Nazis, dafür reichlich Emigranten waren, lasen entgeistert seine Akklamation „Der neue Staat und die Intellektuellen“. Die Emigration hatte Benn zu den Ihren gerechnet, seit er in der „Menschheitsdämmerung“. Anthologie neuer Lyrik, stand.

1912 war des damals 26jährigen Benn erste Lyrik erschienen: „Morgue“, sechs Gedichte aus dem Leichenschauhaus. brutale Verse über Wunden, Eiter, Verwesung, aggressiv vorgebracht, eine schattenhafte Wirklichkeit verhöhnend. Dramatiker Carl Sternheim, der Bürgerfresser, sagte über Freund Benn in seiner Worte ballenden Art: „Erschütterte Begriffe von innen her, daß Sprache wankt und Bürger platt auf Bauch und Schnauze liegt“.

Benn, Dr. med., handhabte die Begriffe scharf und sauber wie Seziermesser. Er legte ungerührt Ratten vor, die unter dem Zwerchfell eines ertrunkenen Mädchens „eine schöne Jugend verlebt“ haben. Oder die „kleine Aster“, die das Blut des toten Bierfahrers trinkt.

„Morgue“ wurde viel übersetzt, ihre Sprache wurde in expressionistischen Kreisen enthusiastisch gehört. Else Lasker-Schüler, die Lyrikerin mit der Vorliebe für orientalische Visionen, taufte, um entlegene Bilder nie verlegen, Benn

Giselheer und feierte ihn als den Tiger, den König, den Knaben.

1916: „Gehirne“, eine Novelle, in der ein Arzt um die Klarstellung von Ich und Wirklichkeit kämpft, „Pameelen“ und „Karandasch“, zwei Dramen über das gleiche Thema. 1917 „Fleisch“, inzwischen gesammelte Gedichte im blutigen Morgue-Stil. Hier schon die Themen, die Benn bis heute bewegen: Ich, Gedanke, Wirklichkeit.

Nach der „Neuen Lyrik“ 1920, den „Gesammelten Schriften“ 1922, sagte Benn: „Ich schreibe nicht mehr“ und wandte sich spezialärztlich den venerischen Krankheiten zu. Um 1930 legte er einen neuen Band Gedichte vor und in Essays Gedanken und Erfahrungen über das Primat des Formprinzips in einer Zeit, in der die Inhalte zufällig und gehaltslos sind. 1932 wurde er preußischer Kunstakademiker, Abteilung Dichtkunst.

Benns Gedichte mit ihrer Bildhaftigkeit und Ausdrucksstärke rissen literarische Zirkel hin. Als „Abenteuer einer Verzweiflung, die die gesamte abendländische Existenz mit ihrem Primat des Geistes als Irrtum ansah“, reizten sie anderwärts zu Widerspruch und Empörung.

„Morgue“ hatte Benn in den Ruf eines brüchigen Roués, eines Kaffeehausliteraten gebracht. Aber Tiger, König, Knabe Giselheer marschierte auf den Kartoffelfeldern der Uckermark Regimentsübungen mit und setzte in Döberitz beim Stab des

Divisionskommandeurs im englischen Trab über Kieferhügel.

Gottfried Benn war damals Militärarzt. Im ersten, 1934 schon einmal gedruckten Teil des „Doppellebens“ erwähnt er die ruhmvolle Kriegsvorgangeneit seiner Regimenter, der Prenzlauer Infanteristen und Spandauer Pioniere.

Den ersten Abschied vom Militär nahm er, eines Leidens wegen, 1912, den zweiten gab ihm das Kriegsende 1918. Er war Schiffsarzt bei der Hapag und praktizierte, wie heute wieder, in Berlin, fachärztlich zuständig für Pathologie, für Haut- und Geschlechtskrankheiten, für Versorgungsmedizin.

„Versorgung“ war seit 1937 sein Gebiet beim Militär, er hatte sich 1935 reaktivieren lassen und brachte es bis zum Obersten mit Aeskulapstäben. Er begutachtete Dienstbeschädigungen und galt als Spezialist für Selbstmordfragen. Er hat einschlägige Wehrmachtakten und Fachliteratur erschöpfend studiert.

„Nichts Trügerischeres als eine Kaserne“. An die in Landsberg 1944 denkt Benn besonders dankbar: dort, Block II, Zimmer 66, konnte er, mit dem Blick auf den Exerzierplatz, angenehm isoliert, schreiben.

Angenehm isoliert — Benn war 1933 verboten worden. 1936 schon hatte ihn das „Schwarze Korps“ mit Schwein ange-redet und auch sonst zoologisch angepöbel. Benn selbst war bereits 1934 verurteilt, aus freien Stücken, in besserer Erkenntnis. Das Mißverständnis von 1933 hatte nicht lange gedauert.

„Wenn ich kein schlechter Prophet bin“, hatte Klaus Mann 1933 Benn geschrieben, werde es „zuletzt Undank und Hohn sein“, was der NS-Staat Benn zu bieten habe.

Was, fragte Klaus Mann, in diesem Brief des Respektes und der Verehrung, habe Benn dahin bringen können, seinen Namen, „der uns der Inbegriff des höchsten Niveaus und einer geradezu fanatischen Reinheit gewesen ist“, denen zur Verfügung zu stellen, „von deren moralischer Unreinheit sich die Welt mit Abscheu abwenden?“

In seiner öffentlichen „Antwort an die Literarische Emigration“ rief Benn „Denker der Geschichte“ herbei, Fichte, Burckhardt, Nietzsche vor allem. Aber: „Dieser 27jährige“; bekennt er 1950 von Klaus Mann, „hatte die Situation richtiger beurteilt, die Dinge genauer vorausgesehen, er war klar-denkender als ich“.

Der „Irrtum“ wird nun im kinohaft „Schatten der Vergangenheit“ betitelten Abschnitt des „Doppellebens“ klargestellt. Nicht alles aber wird zurückgenommen. Das „Dilemma der Geschichte“ bleibt bestehen, unlösbar, den einzelnen in Entscheidungen verstrickend.

Das „anthropologisch Tiefere“ in den braunen Uniformen, hatte seine Freude an der Antwort an die Emigration gehabt. Es sagte noch nichts zu Benns Essay „Kunst und Macht“, der den Expressionismus feierte und in dem stand: „Einen solchen Widersinn (die Expressionisten abzulehnen und die Volksschulenkunst zu preisen) wird das neue Deutschland bestimmt nicht mitmachen“.

Es machte mit, und als die Deutsche Verlagsanstalt Benn 1936 mit einem Bändchen Gedichte ehrte, legte das „Schwarze Korps“ rüde los. Gottfried Benn war da schon „emigriert“. In die Arme.

Ein Wort, das bis 1945 im OKW um-lief, und das Bruno E. Werner in seinem Roman „Die Galeere“ (s. SPIEGEL Nr. 5/1950) erwähnt, stammt von Benn: „Die Armee ist die aristokratische Form der Emigration“.

Benn tat Dienst als Militärarzt in Hannover, als Klaus Mann ihm 1937 seinen



Einerseits —
Dr. med. Benn, Facharzt

neuen „Mephisto“-Roman schickte. Darin ließ er auch Benn auftreten, als den etwas weltfremden, sehr nutznießenden Lyriker Pelz.

Benn konstatiert dagegen im „Doppelleben“, daß er nie Umgang mit NS-Größen genossen habe. Er sei nur, bei zwei Sitzungen der Dichterkademie, Rust begegnet, und, etwas häufiger, an der Korridor-tür, dem die mannigfachen Kollekten kassierenden Blockwart.

Gegen 10 Pfennig Gebühr bekam Benn, nun selbst ein Verbotener, von einem hannoverschen Zollbeamten das Werk des verfehmten Mann-Sohnes ausgehändigt. Der auf die NS-Prominenz gemünzte Schlüsselroman war eben erst erschienen, er konnte noch nicht in der Giftliste stehen, die der Beamte durchblätterte.

Klaus Mann hatte zwei Zeilen aus einem Benn-Gedicht in das Exemplar des „Mephisto“ geschrieben: „Die du verlassen, sie atmen noch“. 1948, während seines Berliner Aufenthalts, besuchte Klaus Mann Benn nicht.

Nach dem Kriege klopften Verleger bei Benn auf den Busch. Sie wollten ihn nicht drucken, sie wollten ihn für spätere Zeiten in ihren literarischen Eisschrank legen. Die Ueberwacher waren sich einig: nicht erwünscht.

Doch in der Schweiz erschienen die „Statischen Gedichte“, und aus der Schweiz kam die erste öffentliche Stimme der Versöhnung: „Wir haben nicht Dichter genug, um sie, statt auf die Goldwaage des Genius, auf die Kartoffelwaage der Politik zu legen“.

Limes-Verleger Max Niedermayer in Wiesbaden fragte im Sommer 1948 bei der amerikanischen Publication Unit wegen des Limits an. Die Einstellung war noch nicht ganz klar. Im Herbst fing Niedermayer zu drucken an.

Nach und nach erschienen: die zwischen 1937 und 1947 entstandenen „Statischen

Gedichte“, „Trunkene Flut“, Gedichte aus der Zeit vor 1935, und drei Bände lyri-k-naher, denkerische Prosa: „Der Ptolemäer“, „Drei alte Männer“, „Ausdruckswelt“. Auf nicht ganz 500 Seiten die philosophisch-lyrische Aussage eines Lebenden, dessen lange ungenannter Name nun von Wogen der Druckerschwärze und Wellen des Funks in die literarische Diskussion ge-tragen wurde.

Es wurden Feuilleton-Guirlanden ausgehängt für den Dichter Benn. Der Denker Benn wurde nicht ohne Einschränkung begrüßt, und wegen 1933 gab es auch ge-runzelte Stirnen:

„Es darf aber nicht vergessen werden, kindisch anmutender Enthusiasmus für den totalen Staat... bei aller Abneigung gegen Verbot und Zensur, ist es noch lange nicht an der Zeit“.

So der Westberliner „Telegraf“. Da-gegen die US-Münchner „Neue Zeitung“: „Benns Gesamtwerk beweist, daß er nie Nazi war und werden konnte.“

Das Ausland meldete sich: „Der Ptolemäer“ erscheint bald französisch, „Drei alte Männer“ in Dänemark, der französische Kafka-Uebersetzer M. Vialatte interessiert sich für Benns Lyrik, und Jean-Paul Sartre ließ sich den „Ptolemäer“ schicken.

Viele aber zürnen noch. Alfred Döblin z. B., einst auch Arzt in Berlin, avantgardistischer Romancier, nun streng katholisch, Emigrant, französischer Offizier, heute Leiter der Abteilung Dichtung in der Mainzer Akademie, Alfred Döblin sagt öffentlich „Schuff“.

Es zürnt noch Paul Hindemith, zu dessen Oratorium „Das Unaufhörliche“ Benn 1931 die Worte schrieb, darunter den Chor:

„Das Unaufhörliche — durch Raum und Zeiten, der Himmel Höhe und der Schlünde Tief —: in Schöpfungen, in Dunkelheiten — und keiner kennt die Stimme, die es rief.“

Die Welten sinken und die Welten steigen aus einer Schöpfung stumm und namenlos, die Götter fügen sich, die Chöre schweigen —: ewig im Wandel und im Wandel groß.“

Professor Max Bense, aus Jena geflüchtet, Philosoph der Technik, liest Benn vor den besten Stuttgarter Studenten. Er vergleicht in einer seiner Untersuchungen Benn und Jünger: in Ernst Jünger sieht er den gesammelten, sublimeren, letzten Glanz des vergangenen Jahrhunderts, in Benn den modernen Denker.

Jünger-Schüler Gerhard Nebel ist genau anderer Meinung: „Benn gehört dem 19. Jahrhundert an, er brach als Seitentrieb aus dem späten Nietzsche aus“.

Benn wundert sich darüber, daß so viele junge Leute seine Bücher lesen und sogar kaufen. Friedrich Sieburg staunt in der „Gegenwart“:

„Heute kann man keine Literatursseite mehr aufschlagen, keine Nachtsendung mehr einschalten, ohne daß dieser exklusive Dichter hervortritt, dessen einsames und unvergängliches Werk sich selbst in den freiesten Zeiten höchstens an eine Handvoll Menschen richtete“.

Benn erschwert die Lektüre durch Fremdworte, die nicht im Duden stehen. Benn erleichtert die Lektüre durch häufige Wiederholung seiner Motive. Man kann von den Prosaabänden jeden beliebigen aufschlagen — immer erfährt man Benns Vorliebe für „provokierende Gifte“, den Rausch, die „Wirklichkeit rein aus Gehirnrinde“ und seine Abneigung gegen die Wissenschaftler, die sich nur um platte Kausalitäten mühen.

Überall äußert Benn seine Verachtung der Geschichte, der Entwicklung oder — politisch formuliert — des Fortschritts. Gegen sie behauptet er die „Ausdruckswelt“, die Welt des gestaltenden Geistes.

die Kunst, vollkommene Form, „zurück-
laßbares Handeln“.

Die meisten seiner Motive sind bei Benn schon seit Jahrzehnten vorgebildet. Z. B. der Abschnitt „Ambivalenz“ im „Roman des Phänotyps“ deckt sich gedanklich mit dem Abschnitt „Doppelleben“ in der Selbstbiographie.

Ambivalenz, Zweiwertigkeit: Die Verschmelzung eines Jeglichen mit den Gegenbegriffen, das Einerseits-Andererseits, der Zwiespalt zwischen Handeln und Sein, den die neuere Zeit ihren Geschöpfen schizophrenisch auferlegt.

Benn bekennt, daß er sein eigenes Doppelleben sein Leben lang bewußt kultiviert hat. „Doppelleben“ bezieht sich nicht nur auf den Gegensatz Aesculap — Musen.

„Einerseits dem Geist und seinen Maßstäben verpflichtet bis in die letzte Faser des Gebeins. — andererseits diesem Geist als regionaler, geographisch-historischer Ausgeburt der Rasse skeptisch gegenüber. Einerseits um Ausdruck kämpfend bis zu qualgezeichneten Sonderbarkeiten. Formzerstörungen bis zum bizarren Spiel mit Worten, — andererseits diesen Ausdruck schon bei der Prägung mit seinen Zügen des Zufalls und des Uebergangs bitterbelächelnd.“

Und Einerseits-Andererseits auch so: Der Lyriker Gottfried Benn wird von Kritikern als „der größte europäische Lyriker seit Rilke und Valéry“ emphatisch gefeiert. Dr med. Benn, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Berlin-Schöneberg, wünscht sich mehr und besser zahlende Patienten.

Einerseits tut und verteidigt der Autor Benn „rücksichtslose Eingriffe in Geliebtes, Bewährtes, Heiligtümer“. Andererseits achtet der Gesellschafter Benn alle Konventionen der Höflichkeit.

„Nur wer sich extrem isoliert, bleibt produktiv“, antwortet Benn auf die Frage nach Besuchern. Aber der Eremit ist ein verbindlicher Gastgeber. Ein Mönch, ein krasser Familienfeind, der dreimal geheiratet hat. Die Tochter aus der ersten Ehe, in Dänemark erzogen, dänisch verheiratet, besuchte 1945 als Korrespondentin eines dänischen Blattes Berlin. Sie durfte ihren Vater sehen, aber sich nicht mit ihm zeigen. Fraternisation war noch nicht erlaubt.

Die zweite, junge Frau kam beim Einmarsch der Russen um. Die dritte, auch jung, brünett, sehr anmutig, lernte Benn kennen, als er sie gegen Typhus impfte. Sie wohnte nebenan. Jetzt haben beide ihre Praxis in derselben, etwas düsteren Wohnung. Aber die der Zahnärztin Dr. Ilse Benn floriert besser.

„Nicht mehr Embonpoint als ziemlich und sonor beherrschter Ton“, notierte im „Querschnitt“ von 1928 bei einer „Reise um Benn“ Rudolf Kurtz, heute Chefredakteur des Ostberliner „Nacht-Express“. Das Signalement paßt noch — oder wieder.

„Ambivalentes“ fand Kurtz an Benn auch reichlich: „Ein Lamm mit Belladonnaaugen. Parzifal mit dem Kokainlöffel. Kaspar Hauser, um eine verschminkte Hure psychoanalytisch bemüht.“

Benn ist der einzige aus der früheren Preussischen Akademie der Künste, der noch in Berlin sitzt. Auch der neuen Westberliner Akademie gehört er an. „Da kann ich meinem Affen Zucker geben“ sagt er. Stilisiert Berlinisches klingt in der Stimme. Seit 1904 wohnt der Pfarrerssohn aus der Priegnitz in Berlin — mit militärischen Unterbrechungen.

Ein Leserbrief einer Zeitung entrüstete sich letzthin, daß der Literaturpreis der Stadt Berlin für 1949 nicht vergeben worden sei. Benn lebe in Berlin.



— andererseits
Gottfried Benn, Statische Gedichte

Aber bei der Vergebung des Preises lag noch kein gedruckter Benn wieder vor. Außerdem will er keinen Preis. Einem Journalisten sagte er:

„Es ist provinzielle Unentwickeltheit des Künstlers, zu erwarten, daß die Öffentlichkeit sich für ihn interessiert, ihn ökonomisch unterstützt, seinen 60 Geburtstag mit Banketts und Blattpflanzen feiert. Er wütet in sich herum — wer müßte ihm das danken?“

Benn hat bisher einen Preis bekommen. Von der Universität Berlin. Für eine Arbeit über Epilepsie. Er durfte wählen zwischen einer goldenen Medaille und einer bronzenen, dazu 300 Mark. Er nahm Bronze und Geld.

PHILOSOPHIE

HEIDEGGER

Rückfall ins Gestell

Pünktlich um fünfdreiviertel Uhr begann Martin Heidegger „Einblicke in das, was ist“ zu geben. Sein Vierstunden-Kolleg vor Geladenen in Baden-Baden stellte absolut eine Ausnahme dar. Von Universitäts wegen darf er noch nicht wieder. Er war Rektor der Freiburger Universität während der Nazizeit.

Jetzt lebt er droben im Schwarzwald in einer Art Blockhütte, deren Ausstattung in den Interviews französischer Journalisten eine Rolle spielt. Die Franzosen machen sich etwas aus Heidegger. Der Erfinder des Existentialismus in der Blockhütte, das gibt Schlagzeilen.

Die Mode des Existentialismus geht auf Sartre zurück, Sartre aber auf Heidegger. Deshalb die vielen französischen Interviews. Heidegger, um Ruhe zu haben,

schrieb eine ganze Schrift, die seine „Abgrenzung“ gegen Sartre enthält. Trotzdem bleibt er der Vater des Ganzen.

Wie sehr, das hat Verleger Vittorio Klostermann in Frankfurt-Main neuerdings wieder deutlich gemacht. Er hat drei alte Heidegger neu gedruckt und zwei neue Heidegger frisch herausgebracht, darunter die 345-Seiten-Sammlung „Holzwege“.

Lesen kann man Heidegger also wieder. Daß man ihn auch wieder hörte, managete Chefarzt Dr. Stroomann vom Unternehmen „Bühlerhöhe“ bei Baden-Baden, Kurhaus: 90 Betten, Sanatorium: 70 Betten, 800 Meter über dem Meere, „Die Insel der Erholung“ laut Prospekt. „Wir müssen weiterkommen“, sagt Dr. Stroomann, „das Gespräch muß besser ermöglicht werden, Menschen müssen sich begegnen können“.

Deshalb veranstaltet er seine „Mittwochabende“, mit denen er versucht „in einem bewährten Milieu, das durch seine Inselanlage aus den Wogen des Zeitgeschehens gerettet erscheint den ewigen Geist zu beschwören.“

Als Dr. Stroomann Martin Heidegger berief, aus dem üblichen Mittwochabend ein ganzes Wochenende, ein Vierstundenkolleg mit Diskussion: „Einblick in das, was ist“

Alle Klubsessel und alle Biedermeierstühlen des kurhäischen Salons waren besetzt, als Heidegger las. Versammelt hatte sich alles, was sich in der unschwer erreichbaren Umgebung zur Gesellschaft, zum Geist oder zu beiden zählt.

Heidegger sprach vor dem Hintergrund eines schwarzen Marmorkamins. Schwarzer Anzug, gestreifte Krawatte, strammer Schnurrbart, gesundes, frisches Gesicht. („Denkweibel“ hat Kurt Hiller ihn gallig genannt.) Er hatte ein Double mitgebracht, seinen Bruder, im Hauptberuf Bankbeamter im Badischen.

Das Vierstundenkolleg handelte vom Ding und sein dingen, vom Gestell und sein stellen, vom Bestand und von den Bestandsstücken. Heidegger hat ja die ärgerliche Gewohnheit, deutsch zu sprechen. Er sagt „Gestell“ und meint etwa „Technik“. Das ist nicht ohne Beschwer für den Hörer, weil er sich erst hineinhorhen muß. Heidegger gibt den Worten ihren Ur-Sinn zurück und erreicht damit eine ganz neue Verdichtung des Ausdrucks.

Etwa so: „Das Wesen der Technik ist das Gestell, das Wesen des Gestells ist die Gefahr, das Gefährliche der Gefahr ist das sich verstellende Wesen des Seins selbst.“ Oder: „Der Schmerz ist der Grundriß des Seins, der Tod ist das Gebirg des Seins im Gedicht der Welt.“

Heidegger gab eine Art „Metaphysik der Technik“, also eine philosophische Begriffsbestimmung von Sinn und Sein des Technischen. Diese über die Realität hinausreichende Fragestellung überraschte die Jünger des „Sein- und Zeit“-Meisters nicht mehr.

Heidegger hat den Standort, den er in seinem Hauptwerk markiert, verlagert, vielleicht auch nur die Blickrichtung verändert, erweitert, er ist neue Wege gegangen. „Holzwege“ nennt er sie: „Sie gehen in die Irre: aber sie verirren sich nicht.“

„Dem künftigen Menschen steht die Auseinandersetzung mit dem Wesen und mit der Geschichte der abendländischen Metaphysik bevor“, erklärt er im Vorwort zu diesem, seinem jüngsten Buch „Die Holzwege“ sind Versuche solcher Besinnung“

Von der Erkenntnistheorie von „Sein und Zeit“ (1927) — einer „vorwiegend realistisch bestimmten Seinsbesinnung“ — kommt der Denker immer mehr zur Metaphysik. Dieser endliche Ausbau seines Denkgebäudes ist bereits bewältigt. ge-